DEA WILK

Winterzauber auf Usedom



aduo

adru

DEA WILK

Winterzauber auf Usedom



Für alle, die manchmal Fehler machen.



Eins

1. Advent

Es nieselte, als ich am Bahnhof Züssow aus dem ICE stieg, der mich von Berlin hierher gebracht hatte. Die Dunkelheit zog aus dem Osten heran. Es war kalt. Nicht kalt genug für Schnee, doch kalt genug, damit meine Finger sich unter dem Regen rot verfärbten und ich sehnsüchtig auf die digitale Anzeige starrte, die mir verkündete, dass die Usedomer Bäderbahn in drei Minuten eintreffen würde.

Der Bahnsteig war voll. Warum waren am ersten Advent um halb vier Uhr nachmittags so viele Menschen unterwegs? Sollten sie nicht gemütlich bei ihren Liebsten am Kaffeetisch sitzen und sich den Bauch mit Plätzchen vollschlagen? Plätzchen. Mein Magen knurrte. Eigentlich hatte ich mir am Hauptbahnhof etwas zu essen kaufen wollen, doch dann war ich so spät dort eingetroffen, dass mir die Schlangen an den Imbissbuden zu lang erschienen, und ich hatte auf einen Snack-Automaten auf dem Bahnsteig gehofft. Es hatte keinen gegeben. Außerdem war der ICE nur zwei Minuten nach meinem Eintreffen in den Bahnhof gefahren.

Wegen meiner kurzfristigen Buchung hatte ich keine Sitzplatzreservierung mehr bekommen und wollte keine Sekunde damit verschwenden, mir etwas mit zweifelhaften Nährwerten zu suchen, wenn ich sie ebenso dazu

verwenden konnte, mir für die nächsten Stunden einen guten Platz zu sichern.

Normalerweise fuhr ich mit dem Auto, wenn ich Flo besuchen wollte. Doch da die Temperaturen an der Null-Grad-Marke kratzten, hatte ich mich für die Bahn entschieden.

Der Zug fuhr ein. Die Lautstärke der Maschinen erfüllte den gesamten Bahnhof. Eine Mitarbeiterin ging zu jenem Teil der Bahn, der für den Lärm verantwortlich war, öffnete eine Klappe und gab damit den Blick auf jede Menge Elektronik frei. Ich konnte nicht sehen, was sie tat, und nach einer Minute klappte sie die Öffnung wieder zu und forderte uns zum Einsteigen auf. Zuvor waren die Türen verschlossen gewesen, was dafür gesorgt hatte, dass sich die meisten der anderen Fahrgäste vor ihnen in mehreren Knäueln versammelt hatten.

Als ich endlich einsteigen konnte, war der Zug so voll, dass ich ihn einmal durchqueren musste, um einen Platz in einem Vierersitzbereich zu finden. Dort saßen bereits drei andere Frauen, die ungefähr in meinem Alter waren. Eine von ihnen trug Kopfhörer und sah aus dem Fenster. Sie schien die jüngste zu sein und ihr Blick war traurig und fast schon leer. Ihr gegenüber saß eine Frau, die ich gern nach ihrem Lieblingsladen gefragt hätte. Ihr Kleidungsstil gefiel mir und war meinem nicht unähnlich. Dezent, aber auch elegant. Bequem, aber hochwertig. Sie hatte einen Laptop auf dem Schoß und tippte darauf herum, als würde sie schon seit Stunden in diesem Waggon sitzen. Dabei waren es vermutlich nicht einmal Minuten.

Die dritte Frau war die einzige der drei, die meinen Blick mit einem freundlichen Lächeln erwiderte.

»Ist hier noch frei?«

Sie sah kurz zu den anderen beiden. Die Frau mit dem Laptop nickte nur, die andere reagierte nicht. Vermutlich hatte sie meine Frage nicht gehört.

»Ich schätze schon«, antwortete die Frau mit dem freundlichen Lächeln.

Erleichtert öffnete ich den Reißverschluss meiner Jacke. Dann sah ich nach oben, doch die Gepäckablagen waren voll und mein Koffer, in den ich ausreichend Klamotten gequetscht hatte, um den gesamten Dezember bei Flo und Harri zu verbringen, würde niemals zwischen die Taschen und Rucksäcke passen, die dort bereits platziert worden waren.

Deshalb schob ich ihn so nah wie möglich an meinen Sitz heran und hoffte, dass die Zugbegleiterin sich nicht darüber beschweren würde, dass ich damit einen Fluchtweg versperrte. Ich zog die Jacke aus, weil es hier im Zug im Gegensatz zu der Kälte draußen, warm war. Dann holte ich mein Buch aus der Tasche, in das ich mich schon im ICE nicht hatte vertiefen können, und begann zum zehnten Mal, den ersten Satz von Kapitel zwei zu lesen.

»Meine Damen und Herren, willkommen an Bord der Usedomer Bäderbahn«, erklang in diesem Moment die Stimme der Zugbegleiterin. »Bitte entschuldigen Sie die Verspätung, unser Zug hatte einen technischen Defekt und wir mussten ein paar Minuten auf der Strecke stehen bleiben, um ihn zu beheben. Bitte halten Sie Ihre Fahrkarten bereit und suchen Sie sich einen Sitzplatz, wenn Sie noch keinen gefunden haben. Der nächste Halt ist Karlsburg.«

Die Frauen an den Fenstern hatten die Ansage nicht beachtet. Zumindest hatten sie es nicht gezeigt. Die Frau, die mir gegenübersaß, runzelte stattdessen die Stirn. »Hoffentlich bleiben wir nicht auch auf offener Strecke stehen.«

Die Frau mit dem Laptop, die neben ihr saß, warf ihr einen Blick zu, der halb genervt, halb amüsiert wirkte. Sie wartete nicht darauf, dass die mit dem freundlichen Lächeln den Blick erwiderte, und vertiefte sich wieder in ihre Arbeit.

Ich hatte meinen Laptop zwar dabei, bereute es inzwischen aber. Ich wollte keine E-Mails lesen, keine Designprogramme öffnen und überhaupt so wenig von der Berliner Außenwelt mitbekommen wie möglich. Deshalb würde ich ihn im Koffer lassen. Ich wollte die Adventszeit bis ins neue Jahr hinein mit meiner Familie verbringen. An Weihnachten würden auch unsere Eltern auf die Insel kommen. So wie in jedem Jahr. Niemand verlangte von Flo, dass er mit seiner Tochter bis nach Berlin fuhr, wenn wir genauso gut zu ihm kommen konnten.

Ich schlug das Buch zu und lehnte den Kopf gegen den Sitz. Meine Augen fielen zu und ich vergaß die Bitte der Zugbegleiterin, die Fahrkarte bereitzuhalten. Mein Bewusstsein schwand. Ich war müde. Doch davon ließ ich mich nicht täuschen. Schon im ICE, in dem ich einen unverhofften Fensterplatz in Fahrtrichtung hatte ergattern können, hatte meine Erschöpfung es nicht geschafft, mich schlafen zu lassen.

Denn mit den geschlossenen Augen verschwanden die Reize von Außen und das Gedankenkarussell sprang wieder an. Ich war zu müde, um dagegen anzukämpfen.

Wozu auch? Was für einen Unterschied machte es, ob ich darüber nachdachte oder nicht. Es war geschehen, ich konnte es nicht ändern und musste ausbaden, was ich angerichtet hatte.

»Die Fahrkarten, bitte.« Die Stimme der Zugbegleiterin ließ mich aus meinem Dämmerzustand hochfahren. Hastig kramte ich in meiner Jackentasche nach meinem Telefon, fand es erst nicht und erinnerte mich dann daran, dass ich es ins Außenfach meiner Handtasche gesteckt hatte. Während ich herumwühlte, die App öffnete und den Code raussuchte, den sie scannen musste, kontrollierte sie die Fahrkarten der anderen drei Frauen, die fast schon gelangweilt, auf jeden Fall aber deutlich besser vorbereitet als ich, ihre Handys zückten und vor den Scanner hielten.

Nachdem sie auch meinen Fahrschein in ihr System gebracht hatte, wandte sie sich der Sitzgruppe neben uns zu. Ich verriegelte mein Display wieder, nicht ohne zu registrieren, dass ich keine Benachrichtigungen hatte. Nicht, weil mir niemand schrieb oder mich anrief. Nein, ich hatte sie ausgeschaltet, weil ich es nicht ertrug, immer wieder an mein Scheitern erinnert zu werden, weil mir jemand schrieb, dass alles halb so schlimm wäre. Lügen. Und außerdem brauchte ich diese Erinnerungen ganz bestimmt nicht.

Am liebsten hätte ich auch mein Handy zu Hause gelassen, doch das hätte einige logistische Probleme nach sich gezogen. Wie hätte ich zum Beispiel einen Fahrschein vorzeigen sollen? Oder Flo darüber informieren, dass mein Zug später kam? Ja, dafür gab es analoge Alternativen, doch sie waren ziemlich unpraktisch.

Allerdings hatte ich mir vorgenommen, das Telefon auszuschalten, sobald ich bei Flo und Harri im Auto saß. Vielleicht würde ich es sogar schaffen, es für den Rest des Jahres in diesem Zustand zu lassen. Ein Monat ohne digitale Außenwelt. Dieser Gedanke fühlte sich so leicht an, dass sich ein Lächeln auf meine Lippen legte.

Aus dem Augenwinkel sah ich, dass die Frau, die mir gegenübersaß, mich ebenfalls lächelnd musterte. Ich richtete den Blick auf sie und für einen Moment schauten wir einander an.

»Der nächste Halt ist Karlsburg.«

Ich wandte den Blick zum Fenster. Es war fast dunkel. An einem sonnigen Tag wäre die Dämmerung nicht so früh über uns hereingebrochen, doch heute hingen die Wolken tief und die Sonne hatte keine Chance, den letzten Novembertag noch etwas aufzuhellen.

Nachdem der Zug wieder angefahren war, senkte ich den Blick erneut auf den ersten Satz von Kapitel zwei. Die Buchstaben verschwammen. Nicht, weil mir Tränen in die Augen stiegen, sondern weil ich meinen Blick nicht auf sie fokussieren konnte. Es eigentlich auch gar nicht wollte. Ich wollte aktiv dabei sein, wenn dieser Zug mich noch weiter von Berlin wegbrachte. Ich wollte aktiv loslassen.

Mein Magen knurrte erneut. Dieses Mal jedoch war jemand in der Nähe, der es hören konnte. Die Frau mit dem Laptop sah kurz zu mir. Nicht genervt, sondern mit einem Lächeln, das irgendwie nett war. Die Frau mit dem freundlichen Lächeln mir gegenüber dagegen grinste.

»Hunger?«, fragte sie und ich nickte.

»Ich hätte ein paar Plätzchen. Möchtest du welche?« Sie duzte mich, was mich freute. Doch noch mehr freute ich mich über ihr Angebot. Sie öffnete eine große Plastikbox, in der sich sicher hundert verzierte Weihnachtsplätzchen befanden.

Fragend sah ich sie an. »Die sind doch sicher für jemanden bestimmt, oder?«

Jetzt strahlte sie. »Jap, für mich. Und für alle, die mit knurrendem Magen in der Bahn auf dem Weg nach Usedom sitzen. Fährst du bis Usedom?«

Ich nickte. »Ja, bis Ückeritz.«

»Wie schön. Ich steige in Zinnowitz aus. Dann fahren wir ja noch ein bisschen zusammen.«

Als ich noch immer nicht in die Dose griff, fügte sie hinzu: »Nun nimm schon. Ich habe genug.«

»Vielleicht folgt sie ja dem allgemeinen Rat, keine Süßigkeiten von Fremden zu nehmen«, erklang da die Stimme von der Frau mit dem Laptop.

Unwillkürlich musste ich lachen.

»Möchtest du auch eines?«, fragte die Frau mit dem freundlichen Lächeln jene mit dem Laptop und ich verspürte den Impuls, die beiden nach ihren Namen zu fragen.

»Unbedingt. Die sehen köstlich aus.« Sie griff in die Dose und steckte sich einen Stern in den Mund. »Mh, die sind fantastisch. Hast du die gebacken?«

»Habe ich.« Die Frau mit dem freundlichen Lächeln wirkte sehr erfreut. Dann sah sie zu mir. »Du kannst auch zwei haben.«

»Also ich hätte gern noch ein zweites.« Die Laptop-Frau nahm sich ein Plätzchenherz, bevor die andere es ihr direkt anbot.

Mir lief das Wasser im Mund zu kleinen Sturzbächen zusammen und ich fürchtete zu sabbern, wenn ich mir nicht endlich selbst einen … oder besser zwei Kekse nahm. Ich entschied mich für zwei bunt verzierte, kreisförmige Plätzchen und musste der Laptop-Frau recht geben. Sie waren fantastisch.

»Danke«, sagte ich, nachdem ich das zweite genießerisch gegessen hatte. Nicht wie die Laptop-Frau mit einem einzigen Haps, sondern Stück für Stück.

»Sehr gern. Du kannst noch mehr haben, wenn du möchtest.«

In diesem Moment wurde die Bahn langsamer, bis sie zum Stehen kam.

Wir sahen nach draußen.

»Buddenhagen ist sicher ein winziges Nest, aber ich vermute, dass sie zumindest ein paar Laternen auf dem Bahnhof haben, oder?« Die Keks-Frau erhob sich leicht, um sich zum Fenster zu beugen. Auch die anderen beiden sahen nach draußen.

»Meine Damen und Herren, leider mussten wir einen außerplanmäßigen Zwischenstopp einlegen. Der Defekt, der uns schon auf der Hinfahrt dazu gezwungen hat, ist wieder aufgetreten. Wir werden das Problem beheben und bitten Sie, auf Ihren Plätzen zu bleiben. Verlassen Sie unter keinen Umständen den Zug, da wir uns auf offener Strecke mit Gegenverkehr befinden.«

Die Kopfhörer-Frau hatte ihre Kopfhörer in den Nacken geschoben und wie der Rest von uns zugehört. Die Tür zum Cockpit, die sich direkt neben unserem Sitzbereich befand, öffnete sich und der Zugführer trat heraus. Er warf einen missbilligenden Blick auf meinen Koffer

und drängte sich und seinen weit herausstehenden Bauch daran vorbei.

Ich presste die Lippen aufeinander, doch die Keks-Frau lachte. »Vielleicht sollten sie die Züge etwas länger machen, wenn die Gepäckstücke der Touristen so stören.«

»Ich bin keine Touristin«, sagte ich und wusste nicht, warum. Es war schließlich nicht so, dass ich auf der Insel wohnte. »Ich besuche meinen Bruder und seine Tochter.«

»Wie schön. Wie alt ist sie?«, fragte die Keks-Frau, öffnete die Dose wieder und hielt sie erst mir und dann den anderen beiden hin.

»Sieben.« Ich nahm mir einen Stern. »Mein Bruder hat gerade viel zu tun. Er arbeitet in der Leitung eines Hotels und sie planen ein großes Event. Deshalb verbringe ich den Dezember bei den beiden, um ihm ein bisschen zu helfen.« Dass es vielmehr er und Harri waren, die mir halfen, verschwieg ich.

Die Laptop-Frau hatte mich interessiert gemustert. »Welches Hotel leitet er?«

»Er leitet es nicht direkt. Er arbeitet mit der Geschäftsleitung zusammen. Es ist das *Dünenschloss* in Kölpinsee.«

»Was für ein Zufall.« Die Laptop-Frau klappte ihren Laptop zu. »Ich bin auf dem Weg nach Kölpinsee, um im Hotel *Dünenschloss* ein großes Weihnachtsevent zu organisieren.«

Verwirrt starrte ich sie an und nahm mir fast schon mechanisch ein Keksherz. »Wirklich?«

»Wirklich.« Sie grinste und griff selbst in die Keksdose. Dann zog sie eine große Thermosflasche aus dem Seitenfach ihres Rucksacks. »Hat jemand Lust auf einen Apfel-Zimt-Tee? Wenn ihr einen Becher dabeihabt, dann gebe ich eine Runde aus. Ich wusste doch, warum ich ihn bisher nicht angerührt habe.«

Apfel-Zimt-Tee? Das war so ziemlich das Letzte, was ich von der eleganten Business-Frau erwartet hätte, und sofort war sie mir noch sympathischer.

Die Keks-Frau zog einen leeren Recup-Becher aus dem Rucksack. So einen hatte ich auch dabei. Die Kopfhörer-Frau hatte einen Pappbecher, in dem sich vor einer Weile Kaffee befunden zu haben schien.

»Sehr gut. Wie schön, dass ihr vorbereitet seid.« Die Laptop-Frau steckte ihren Laptop in den Rucksack und öffnete die Flasche. »Ich bin übrigens Joanna, Jo reicht aber. Und ihr?«

Bevor wir antworten konnten, erklang erneut die Durchsage der Zugbegleiterin. »Meine Damen und Herren, bitte entschuldigen Sie die Verzögerung, die länger anhält, als wir es vermutet hatten. Wir können den Fehler dieses Mal nicht allein beheben, weshalb wir Hilfe anfordern müssen. Leider gibt es auf diesem Streckenabschnitt keine ausreichende Netz-Versorgung. Sollten Sie Zugang zu einem Handynetz haben, melden Sie sich bitte bei uns. Danke.«

Jo, die Laptop-Frau zuckte mit den Schultern und zog im nächsten Moment die Füße aus ihren Stiefeln. »Dann können wir es uns genauso gut gemütlich machen, oder?«

»Das ist eine wirklich gute Idee«, sagte die Kopfhörer-Frau, die bisher geschwiegen hatte. »Ich bin Rina. Bitte nennt mich bloß nicht Katharina. Dann denke ich, ich hätte etwas falsch gemacht.« Auch sie zog ihre Schuhe aus und verschränkte, wie Jo, die Beine im Schneidersitz.

Die Keks-Frau sah mich an, dann zu meinem Koffer. »Der wäre ein guter Tisch. Ein bisschen niedrig, aber höher als der Boden.«

Ich folgte ihrem Blick und verstand, was sie meinte. Mein Hartschalenkoffer war so vollgepackt, dass er liegend fast so hoch war wie die Sitze. Auch sie zog nun ihre Schuhe aus. »Ich bin Louise. Aber nennt mich Loui.« Sie sah mich fragend an. »Wollen wir?«

»Klar.« Ich nahm meine Jacke, die ich auf dem Koffer abgelegt hatte, hängte sie an den Kleiderhaken neben mir und half Loui, den Koffer zwischen uns zu schieben. Ich musste meine Füße ebenfalls auf den Sitz legen, damit das funktionierte, und zog nun selbst meine Schuhe aus. Dann sah ich in die erwartungsvollen Gesichter der anderen drei. »Was ist?«, fragte ich ahnungslos.

Loui lachte. »Du bist die Einzige, die ihren Namen noch nicht verraten hat.«

»Oh, ja richtig. Entschuldigt. Ich bin Isabel. Aber ich höre besser auf Isa.«

Jetzt lächelten sie alle.

Loui stellte die Keksdose in die Mitte unseres improvisierten Tisches. Jo füllte unsere Becher mit dem wunderbar duftenden Tee und Rina zog eine Packung Taschentücher hervor, die mit winterlichen Motiven bedruckt waren. Sie nahm vier Tücher heraus und legte ei-

nes davon vor jede von uns. Dann nahm sie zwei weitere heraus und legte sie unter die Keksdose. Loui nahm die, die vor uns lagen, und faltete sie mit geübten Fingern zu kleinen Kunstwerken. Ich dachte zunächst, dass ich nichts würde beitragen können, doch dann fielen mir die LED-Kerzen ein, von denen ich eine extra in meine Handtasche gesteckt hatte, um Harri damit zu begrüßen, wenn sie und Flo mich vom Bahnhof abholten.

Ich öffnete meine Tasche, schaltete die Kerze ein, noch bevor ich sie herauszog, und stellte sie dann neben die Keksdose. »Der erste Advent«, fügte ich hinzu, als wollte ich erklären, warum es nur eine Kerze war.

»Also, wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken, dass wir uns hierfür verabredet haben«, sagte Jo. »Viel besser hätte ich das auch nicht planen können.«

Wir lachten, sogar Rina mit dem traurigen Blick.

»Also, wenn das Event bei Flo genauso gemütlich wird, dann komme ich auch vorbei.«

»Oh, nein. Das wird eine Gala, wie Kölpinsee sie noch nie gesehen hat.«

»Ich bin ziemlich sicher, dass Kölpinsee noch nie eine Gala gesehen hat«, erwiderte ich.

»Mag sein. Aber nach diesem Winter wird der Ort bekannt dafür sein.«

Ich mochte Jo. Ich mochte ihre offene selbstbewusste Art, ihren Klamottenstil und ihren Tee. Sie sah zu Loui und dann zu Rina. »Und ihr, warum fahrt ihr auf die Insel?«

»Das Café, in dem ich arbeite, ist abgebrannt. Einen Tag, nachdem ich die Herbstdeko abgenommen hatte. Ich wollte letzte Woche mit dem Schmücken für die

Weihnachtszeit anfangen.« Sie zog ihr Telefon aus der Tasche, scrollte durch ein paar Bilder und zeigte uns schließlich das Café. »Das hier ist es. Oder war es.«

»Loui, das sieht toll aus. Das hast du alles selbst gemacht?« Ich war wirklich beeindruckt. Ich liebte es, Räume einzurichten, doch die Dekoration war eine ganz andere Nummer. Die anderen sahen sich die Bilder ebenfalls an und äußerten sich ähnlich bewundernd.

»Danke.« Sie strahlte selbstbewusst. »Meine Wohnung befand sich leider direkt darüber und ist für den gesamten Monat nicht bewohnbar. Die Versicherung des Cafébesitzers bezahlt mir für diese Zeit die Unterbringung in einem Hotel und weil es ihnen egal ist, wo sich das Hotel befindet, habe ich mich für einen Dezember am Meer entschieden.«

Wir drei starrten sie fassungslos an.

Loui zuckte mit den Schultern. »Man muss die Chancen nehmen, wie sie kommen, oder?« Sie sah zu Rina. »Und was ist mit dir?«

Rina zögerte. Irgendwann sagte sie: »Eine Bekannte und ich haben die Wohnungen getauscht. Sie verbringt den Dezember in Berlin und ich am Meer. Vielleicht auch den Januar. Das wissen wir noch nicht.«

»Wow, das ist toll«, sagte Jo mit verträumten Blick. »Ich brauche auch ein paar Freunde, die an so tollen Orten wohnen, mit denen ich hin und wieder die Wohnung tauschen kann.«

Loui runzelte die Stirn. »Aber wie macht ihr das denn? Wie arbeitet ihr?«

»Ich bin Software-Entwicklerin«, entgegnete Rina. »Das kann ich von überall machen.«

»Genau. Ich kann auch von überall arbeiten. Häufig bin ich aber vor Ort an der Location«, sagte Jo.

Alle wandten den Blick zu mir. Es war wieder Loui, die fragte: »Und du, Isa? Kannst du dir einfach so einen Monat freinehmen?«

Ich legte mir die Worte meiner Antwort sehr genau zurecht, um den Teil zu verschweigen, der der wirkliche Grund für meine Flucht war. Außerdem wollte ich nicht zugeben, dass es eine Flucht war. »Ich bin Innenarchitektin. Auch das kann man von überall machen.«

»Innenarchitektin«, wiederholte Loui und sah dann zu Rina und Jo. »Software-Entwicklerin und Event-Managerin.« Sie legte einen Finger an die Lippen. »Wir könnten ein Café zusammen aufbauen.«

»Und was mache ich in diesem Café?«, fragte Rina.

»Das ist doch klar«, erwiderte Jo. »Du programmierst unsere Website, unsere App, das Bestellsystem.«

Rina hob die Augenbrauen. »Lasst uns das festhalten«, sagte sie in einem Ton, der uns anderen verriet, dass sie die Idee so schnell wie möglich wieder vergessen wollte. In unser Lachen aber stimmte sie mit ein. Es war das erste Mal seit Mittwoch, dass ich lachte. Dass ich mit Menschen zusammen war, die nicht wussten, was ich getan hatte. Die mich nicht verurteilten. Es fühlte sich gut an. Gut und ein bisschen wie Verrat an diesen Frauen, die vielleicht ganz anders über meinen tollen Job denken würden, wenn sie wüssten, dass ich ihn verloren hatte.



Zwei

Isa, Isa. Da bist du ja endlich.« Harri sprang aufgeregt mit ihrem pinkfarbenen Einhorn-Regenschirm über den Bahnsteig. »Warum hast du denn sooooo lange gebraucht?«

Ich übergab Flo meine Handtasche, tauchte unter Harris Schirm und hob meine Nichte auf den Arm. »Sag mal, bist du schon wieder gewachsen? Ich kann dich ja kaum noch tragen.« Ich pikste ihr mehrfach in den Bauch. Sie kicherte. »Wir haben über eine Stunde darauf gewartet, dass jemand kommt, um den Zug zu reparieren.«

»Wie aufregend!« Ihre Augen leuchteten. »Bist du durch den Zug gelaufen und hast mit den Hunden der anderen Fahrgäste gespielt?«

Ich stellte sie wieder auf den Boden und schüttelte den Kopf. »Das wäre etwas, das du getan hättest. Ich habe mit drei anderen Frauen gemütlich Kekse gegessen und Tee getrunken.«

Plötzlich wirkte sie nicht mehr so fröhlich. »Aber dann hast du ja jetzt gar keinen Kekshunger mehr.«

Den hatte ich wirklich nicht. Viel lieber hätte ich jetzt ein Matjes-Brötchen verspeist. Wir hatten zwar nicht Louis gesamte Dose geleert, aber ihr Bestand hatte sich doch mehr als halbiert. »Mal sehen. Jetzt freue ich mich erst mal, bei euch zu sein.« Ich umarmte meinen Bruder und ließ mich für einen Moment mit einem stummen

Dank in seine Arme sinken. Hier konnte ich endlich loslassen. Fünf Wochen lang würde ich damit verbringen, mich auf meine Familie und das Meer zu konzentrieren. Erst im Januar wollte ich darüber nachdenken, wie es jetzt weitergehen sollte.

»Es ist schön, dich zu sehen.« Flo sah mich prüfend an, nachdem wir uns voneinander gelöst hatten. Seinen fragenden Blick beantwortete ich mit einem Schulterzucken. Wir konnten später reden. Und dann würde ich ihm auch sagen, dass ich eigentlich nicht reden wollte.

»Können wir endlich nach Hause? Ich will dir doch Freddy vorstellen.«

»Freddy?«, fragte ich ahnungslos, weil ich wirklich nicht wusste, wer Freddy war.

»Sie wollte dich überraschen. Also sei bitte nicht böse.«

Normalerweise liebte ich Überraschungen. Besonders, wenn meine Nichte involviert war. Nur jetzt gerade zog ich eigentlich das Vorhersehbare vor. Aber das wollte ich vor Harri nicht preisgeben. Zwar hatte ich nicht vor, das Mädchen zu belügen, und ich würde ihr sicher auch erklären, dass ihre Tante einen Fehler gemacht und dadurch ihren Job verloren hatte. Doch nicht hier auf dem eisigen Bahnhof. Der Nieselregen hatte sich in einen mäßigen Niederschlag verwandelt und ich freute mich wirklich darauf, gemütlich mit den beiden in ihrem Häuschen zu sein, einen Kaffee zu trinken und Harris Erzählungen über die Schule und ihre Freunde zu lauschen.

»Ich bin nicht böse. Ich bin gespannt«, erwiderte ich deshalb und griff nach der kleinen Hand, die sich sofort fest um meine Finger schloss.

Flo fuhr einen Kombi, auf dessen Seite der blau-grüne Schriftzug *Dünenschloss* einen Hinweis auf seinen Arbeitsplatz gab. Es war kein richtiger Firmenwagen, aber hatte er einen Zuschuss erhalten, weil er damit Werbung für das Hotel fuhr. Nachdem mein Koffer verstaut und Harri in ihren Sitz geklettert war, stiegen Flo und ich vorne ein. Es dauerte nicht einmal fünf Minuten, bis wir die Straße erreichten, in der sie wohnten. Bei besserem Wetter holten sie mich zu Fuß ab und ich hatte bei meiner Abfahrt angekündigt, dass mein Koffer die Größe eines Kleiderschrankes haben würde. Das Auto war also ein willkommenes Hilfsmittel, um sowohl dem Regen als auch dem Gewicht meiner Klamotten zu begegnen.

Als wir das Haus erreichten, schnallte Harri sich sofort ab und öffnete die Tür. »Papi, schnell. Freddy soll nicht so lange allein sein.«

»Er ist nicht allein«, schien er sie an etwas zu erinnern, das sie schon wusste.

»Aber er ist ohne mich und das viel zu lange schon.«

»Okay, jetzt bin ich neugierig.«

Flo sah mich mit erhobenen Augenbrauen an. »*Jetzt* bist du neugierig?«

Harri war bereits aus dem Auto geklettert, hatte sie nicht wieder verschlossen und war zum Haus gerannt, um zu klingeln.

»Ich dachte, Freddy wäre ein neues Stofftier.«

Flo lachte. »So was in die Richtung.«

Die Haustür öffnete sich und ein Mann trat heraus. Ich konnte ihn noch nicht erkennen. Dafür war es zu dunkel.

»Ist das Freddy? Habt ihr einen Mann adoptiert?« Er verzog das Gesicht in gespieltem Schock. »Hast du end-

lich beschlossen, eine Beziehung zu einem Mann einzugehen?«

»Sehr witzig.« Er lachte trotzdem. »Sieh noch mal hin.«

Ich tat es und erkannte nun, dass der Name des Mannes, der dort stand und Harri den Schirm abnahm, nicht Freddy sein konnte. Denn dieser Mann hieß Hannes. Er war Flos bester Freund, seit dieser vor fünf Jahren auf die Insel gezogen war. Ein vorsichtiges Kribbeln zog sich durch meinen Bauch. Ich hatte natürlich gewusst, dass ich ihn sehen würde, aber nicht, dass das heute Abend der Fall sein würde. Und auch nicht, dass es diesen Effekt auf mich hätte. Wobei ich mir Letzteres hätte denken können.

Langsam öffnete ich meinen Gurt und öffnete die Tür. »Dann muss ich wohl selbst herausfinden, wer Freddy ist.«

»Geh nur. Ich nehme deinen Koffer. Du hättest übrigens kein Bettzeug mitzunehmen brauchen. Und auch deine Waschmaschine hättest du zu Hause lassen können.«

Seine Witze kamen etwas zu spät und ich reagierte nur mit einem müden Lächeln, als ich mich auf den Weg zur nun wieder verschlossenen Haustür machte. Flo hatte das kleine reetgedeckte Haus von einer alten Dame gemietet, die inzwischen in einer Wohnung in Karlshagen lebte. Sie mochte ihn und Harri und die Miete war deshalb viel zu gering. Doch Flo kümmerte sich um das Haus und erledigte auch für seine Vermieterin hin und wieder Besorgungen.

Durch das von dunklem Holz umrahmte, vierteilige Erkerfenster sah ich Harri und Hannes in dem gemütlich eingerichteten Wohnzimmer. Meine Mutter und

ich hatten Flo dabei geholfen, die Möbel aus der Berliner Wohnung hier so zu arrangieren und um Lampen, Teppiche und andere Details zu ergänzen, dass ein bisschen Weiblichkeit in den Räumen zu erkennen war. Flo hatte in den vergangenen fünf Jahren kaum etwas verändert, das nicht mit dem Größerwerden von Harri zusammenhing.

Ich klingelte und sah, wie Harri erfreut in die Hände klatschte, fast als wäre es eine Überraschung, dass ich schon auftauchte. Sie war es auch, die die Tür aufgeregt öffnete. »Da bist du ja endlich.« Fast die gleichen Worte wie am Bahnhof.

»Ja, da bin ich endlich.« Und hinter mir stand Flo, der meinen Koffer aus dem Auto gewuchtet und durch den Regen gezogen hatte.

Wir betraten das Haus und ich ließ mich für einen Moment in die Wärme sinken. Endlich angekommen. Es war fast sechs Stunden her, seit ich gehetzt von zu Hause losgerannt war, um meinen Zug nicht zu verpassen, nachdem ich noch einmal zurück hatte gehen müssen, weil ich mein Telefon in all der Hektik auf dem Küchentisch liegen lassen und vergessen hatte, die Heizung abzustellen.

Ich hängte meine Jacke zum Trocknen auf einen Bügel und ging ins Bad, um den ganzen Tee wieder loszuwerden und mir die Hände zu waschen. Als ich wieder ins Wohnzimmer trat, saßen Flo und Harri auf dem Wohnzimmerboden. Ich konnte nicht erkennen, was sie dort taten, und auch nicht genauer hinsehen, weil mich in diesem Moment eine Stimme mit solcher einer Kraft von ihnen ablenkte, dass ich zusammenzuckte.

»Hallo, Isabel.« Hannes klang ruhig und entspannt und das passte überhaupt nicht zu dem, was er in mir auslöste. »Schön, dich zu sehen.«

Ich drehte mich langsam zu ihm, darauf bedacht, ihm nicht zu offenbaren, wie schön *ich* es fand, ihn zu sehen. Zumindest nicht komplett. Immerhin war nach diesem einen Kuss, dem noch dazu drei Cocktails vorhergegangen waren, nichts mehr passiert.

Deshalb setzte ich ein breites Grinsen auf und umarmte ihn, was dafür sorgte, dass das Kribbeln noch ein bisschen stärker wurde und Zittern dazukam. »Schön, dich zu sehen«, wiederholte ich seine Worte und schaffte es, mich zusammenzureißen. Nach ein paar Sekunden - waren es zu viele oder zu wenige? - lösten wir uns voneinander und ich fragte, während ich in die Hände klatschte: »Und wer ist nun Freddy?«

Hannes deutete mit einem Lächeln, das sich irgendwie in mich hinein zu graben schien, hinter mich ins Wohnzimmer. Das Haus hatte nur ein Erdgeschoss und einen Dachboden. Der Eingangsbereich führte direkt ins Wohnzimmer, von dem zwei weitere Zimmer abgingen. Die Küche lag, wie auch das Badezimmer, im hinteren Teil des Hauses, der zum Garten hinausführte. Flo hatte den Dachboden in den letzten Jahren gemeinsam mit Hannes und ein paar weiteren Freunden ausgebaut, sodass er jetzt unter anderem als Gästezimmer genutzt werden konnte.

»Soll ich das Ungetüm schon mal nach oben bringen?«

Ich funkelte ihn an und fand einen Teil der spielerischen Art wieder, auf die wir bis zum Sommer miteinander umgegangen waren. »Ich bleibe bis Januar. Als wäre

einer von euch nur mit einem Rucksack auf den Schultern zufrieden, wenn er den kompletten Dezember an einem Ort verbringen müsste, an dem es keinen Klamottenladen gibt.«

»Das ist unfair. Wir haben Klamottenläden. Denk nur an *Küstenglück,* die Boutique von Nele und ihrer Großmutter in Zinnowitz.«

Ich hatte keine Ahnung, wer Nele war, doch ich glaubte zu wissen, welchen Laden er meinte. »Es könnte ja auch sein, dass ich mal etwas anderes brauche als einen Bikini oder eine Regenjacke.«

Er schmunzelte und da wusste ich, dass für *ihn* der Kuss tatsächlich nicht bedeutsam genug gewesen war, als dass er unsere Art zu kommunizieren verändert hatte. »Um diese Jahreszeit hat sie auch Gummistiefel und ich glaube, inzwischen verkauft sie sogar ihre selbst genähten Sachen.«

»Wirklich?« Das klang interessant. Vielleicht würden Harri und ich in den kommenden Tagen mal einen Ausflug nach Zinnowitz machen.

»Wirklich. Und jetzt prüfe ich mal, wie stark die letzten Wochen ohne Training mich schon geschwächt haben.« Er griff nach dem Koffer.

»Warum warst du denn nicht beim Training?« Ich musterte ihn, suchte nach einer Verletzung, konnte aber nichts entdecken.

»Viel zu tun.« Plötzlich wurde sein Blick ernst. Er wollte noch etwas sagen, doch in diesem Moment erklang die Stimme von Harriet: »Nun komm schon, Isa.«

Der ernste Blick war von Hannes' Gesicht verschwunden und er schmunzelte mit dem rechten Mundwinkel

auf diese Art, auf die nur er es konnte. »Ich schätze, es wird Zeit, dass du Freddy kennenlernst.«

»Na, dann los«, erwiderte ich und drehte mich weg von Hannes, was mir ein bisschen schwerfiel. Er hatte mir etwas erzählen wollen.

Doch die Frage danach vergaß ich, als mein Blick auf den Wohnzimmerteppich fiel. Dort lag, zusammengerollt und schlafend, in einem Körbchen ein kleiner rotgoldfarbener Hund. Ein Golden Retriever Welpe, vermutlich nur ein paar Monate alt. Mein Herz öffnete sich bei diesem Anblick. Meine Nichte bei einem Hundewelpen. Ich konnte mir nichts vorstellen, das mich mehr berührt hätte.

»Süß, oder?« Hannes' Stimme drang leise in mein Ohr.

Ich nickte nur und ging endlich zu Flo, Harri und Freddy.

»Du darfst ihn streicheln, aber er ist sehr müde, weil wir vorhin schon ganz viel gespielt haben«, gab Harri mir Instruktionen.

Ich streckte die Hand aus und berührte das weiche Fell. Nach ein paar Sekunden begann sich die Nase des Hundes zu regnen. Er schnupperte nach dem neuen Geruch, öffnete ein Auge und sah mich an.

»Manchmal beißt er, wenn er spielt, aber das tut nicht weh. Er darf es aber trotzdem nicht, weil er es sonst auch macht, wenn er größer ist, und dann ist es gefährlich, sagt Papi.«

Ich sah zu Flo, der mich amüsiert angrinste. »Was soll ich sagen? Ich bin jetzt ein Experte in Hundeerziehung.« Auch er streichelte den Welpen.

»Wo kommt der denn her?«

»Die Hündin von Annett hat geworfen.« Hannes war wieder ins Wohnzimmer gekommen.

Bei dem Klang des Namens seiner Ex-Freundin verkrampfte sich etwas in mir. Das hatte es früher nicht getan. Ich hatte Annett gemocht und wusste bis heute nicht, warum die beiden sich getrennt hatten. Außerdem war ich selbst bis vor einem Jahr in einer Beziehung gewesen und überhaupt nicht auf die Idee gekommen, die Freundin von Hannes nicht zu mögen. Jetzt war sie seine Ex-Freundin, ich Single, wir hatten uns einmal betrunken geküsst und ich mochte sie nicht mehr. Wie das Leben so spielte.

»Seid ihr wieder zusammen?«, fragte ich, bemüht darum, einen beiläufigen Ton zu treffen. Ich wandte mich nicht um, um die Beiläufigkeit zu unterstreichen.

»Nein. Aber sie hat mir in letzter Zeit ein bisschen geholfen. Sie hat mir einen Welpen angeboten, aber ich habe dafür einfach gerade keine Zeit. Und weil ich wusste, wie sehr Harri sich einen wünscht, habe ich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.«

Jetzt sah ich mich doch zu ihm um. »Welche?«

»Ich habe meine beste Freundin glücklich gemacht und muss keine pinken Barbies kaufen, um ihr etwas zu Weihnachten zu schenken.«

»Freddy ist nämlich mein Weihnachtsgeschenk«, ergänzte Harri Hannes' Worte und warf ihm dann einen vielsagenden Blick zu. »Aber eigentlich soll man Tiere nicht verschenken.«

Hannes wirkte etwas zerknirscht. »Ich weiß doch. Und ich hätte ihn dir auch nicht geschenkt, wenn ich nicht genau gewusst hätte, dass du ihn willst. Und hät-

test du ihn nicht gewollt, hätte ich ihn genommen. Außerdem haben wir darüber gesprochen, dass dein eigentliches Geschenk drei Rollen Hunde-Kot-Beutel sind.«

Wir lachten.

»Stimmt«, erinnerte sich Harri und fragte dann: »Gehst du schon wieder?«, als Hannes nach seiner Jacke griff.

»Ja, der Bauleiter hat angerufen.«

»Es ist Sonntag«, stellte Flo fest.

»Ich weiß. Es gibt wohl irgendein Problem.«

»Soll ich mitkommen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, du bleibst bei deiner Familie.« Sein Blick streifte mich, bevor er sich verabschiedete und das Haus verließ. Ich wollte Flo fragen, was bei ihm passiert war, doch in diesem Moment erwachte das Hundebaby zum Leben, gähnte und rappelte sich auf.

»Jetzt will er spielen und bestimmt hat er auch Hunger und wir müssen mit ihm Gassi gehen, weil wir das am Anfang ganz oft machen müssen, damit er lernt, dass man nur in der Wohnung pinkeln darf, wenn man das Klo benutzt.«

Ich lachte und die Leichtigkeit kehrte zurück. Das hatte ich gebraucht. Meine Nichte, die mit ihrer süßen Art jede Dunkelheit erhellte. Meinen Bruder, der mich in den Arm nahm und für ein paar Wochen festhielt, während ich ihm gleichsam unter die Arme griff. Dieses Haus, das so voller Liebe und Leben steckte. Und vielleicht auch Hannes, an den ich in den letzten drei Monaten so viel mehr gedacht hatte als in den fünf Jahren zuvor.



Drei

Ich schlief bis um sechs, weil ich Flo versprochen hatte, Frühstück zu machen und Harri zur Schule zu bringen. Diese befand sich in Koserow und wir würden mit der Bahn dorthin fahren, weil Flo mit dem Auto ins Hotel fuhr. Als ich leise die Treppen hinunterstieg, um vor den anderen beiden ins Bad zu gehen, sah ich im Wohnzimmer Licht brennen. Es war niemand hier, doch durch das Erkerfenster erkannte ich meinen Bruder, der mit Freddy an der Leine auf dem Gehweg stand. Offenbar versuchte er ihn dazu zu überreden, sein Geschäft zu erledigen.

Ich zog mir lachend meine Jacke über, schlüpfte in die Crocs, die noch vom Sommer bei den anderen Schuhen standen, und verließ das Haus. »Sag mal, was hättest du eigentlich gemacht, wenn ich nicht meinen Job verloren hätte? Der Welpe kann doch unmöglich über mehrere Stunden allein im Haus bleiben, oder?«

»Bisher habe ich ihn mitgenommen, was denn sonst?« Er grinste mich schief an. »Aber so ist es besser.«

»Offensichtlich.« Ich hatte beschlossen, all die guten Dingen, die passierten, weil ich das Projekt mit offenen Augen in den Sand gefahren hatte, zu sammeln und dann zu sehen, warum letztendlich doch alles richtig gewesen war.

Bisher umfasste diese Sammlung die folgenden Punkte:

Ich konnte einen ganzen Monat am Meer mit den beiden liebsten Menschen in meinem Leben verbringen.

Ich musste nicht um Weihnachtsurlaub betteln und würde auch meine Eltern in diesem Jahr zu Weihnachten für mehr als den Heiligen Abend sehen.

Ich konnte mich um einen Welpen kümmern.

Flo und ich hatten früher einen Hund gehabt. Bruno. Ein Mischling, der uns überall hin begleitet hatte. Er war gestorben, als ich sechzehn und Flo achtzehn gewesen war. Ich war noch nie in meinem Leben so traurig gewesen und auch danach war nichts Vergleichbares passiert. Unsere Großväter waren beide gestorben, bevor ich auf die Welt gekommen war, unsere Großmütter lebten heute noch. Bruno war die einzige Seele, die ich wirklich verloren hatte. Kein Beziehungsende hatte diesen Schmerz bisher getoppt.

»Kann ich Freddy mit an den Strand nehmen?«

»Klar, achte nur darauf, dass ihm nicht kalt wird. Aber wenn er sich viel bewegt, sollte das kein Problem sein. Den Weg bis zum Strand schafft er. Wir sind ihn schon ein paar Mal gelaufen. Es dauert allerdings sehr lange. Du könntest ihn zwischendurch tragen, aber er wiegt dreizehn Kilo.«

»Wir sehen einfach, wie weit wir kommen.« Ich ging in die Hocke, um Freddy über den Kopf zu streicheln. »Nicht wahr, mein Kleiner? Das machen wir. Und der böse Flo irrt sich, wenn er glaubt, dass ich dich nicht tragen könnte. Ich bin nämlich stark.« Demonstrativ

präsentierte ich meinen Bizeps, den man unter der dicken Jacke natürlich nicht sehen konnte.

Flo lachte. Und dann begab sich Freddy in eine Position, die so offensichtlich war, dass ich lieber wieder aufstand. Langsam, um ihn nicht zu irritieren.

»Na endlich.« Flo schien erleichtert.

»Wie lange seid ihr schon hier draußen?«

»Zehn Minuten.«

»Komm, ich übernehme. Koch du schon mal Kaffee.«

»Wolltest du nicht das Frühstück machen?«

»Willst du lieber stinkende Hundekacke in der eisigen Kälte aufsammeln oder duftenden Kaffee in deiner warmen Küche zubereiten?«

»Bin schon weg.« Er reichte mir die Plastiktüte für den Hundekot und stahl sich davon.

Ich betrachtete Freddy und das Häufchen neben ihm und bereute für einen Moment mein Angebot. Aber das hier war auch nicht schlimmer, als Windeln zu wechseln. Schnell sammelte ich Freddys Hinterlassenschaft ein und warf die Tüte in die Mülltonne vor dem Haus, die wohl heute abgeholt werden würde. Dann folgte ich Flo, der die Tür angelehnt gelassen hatte, damit ich nicht zu klingeln brauchte.

Auch Freddy schien froh darüber zu sein, endlich wieder im Warmen zu sein.

»Wie lange darf er allein bleiben?«

»Nicht mehr als zwei Stunden und das ist schon ganz schön viel. Er bekommt Angst, wenn er so lange allein ist.« Flo stand in der Küche und schaltete die Kaffeemaschine ein. »Aber ich kann ihn auch mit ins Büro nehmen, wenn du mal einen Tag unterwegs sein möchtest.«

»Vielleicht komme ich darauf zurück. Aber erst mal kann ich mir nichts Besseres vorstellen, als mit dem kleinen Kerl durch die Gegend zu ziehen. Wir machen einfach ein paar Pausen und trinken einen Kaffee, wenn Freddy müde wird.« Mir gefiel die Vorstellung wirklich. Ich war von einem stressigen Job, der mich Nächte durcharbeiten und schlechte Entscheidungen hatte treffen lassen, in einen Alltag gerutscht, der nur zwei wirkliche Aufgaben umfasste. Ich kümmerte mich um ein Kind und einen Hund. Sicher, ich würde auch ein paar Aufgaben im Haushalt übernehmen. Aber verglichen mit der Achterbahn, auf der ich in den letzten Monaten gerast war, war das hier Entenangeln in Slow Motion. Auf eine sehr, sehr gute Art. Mit einer riesigen Portion Zuckerwatte hinterher.

»Dann achte auf die Öffnungszeiten. Viele Bistros öffnen deutlich später als im Sommer.«

Ich stellte die Hafermilch, die ich gerade aus dem Kühlschrank genommen hatte, neben die Tassen. Flo vertrug keine Laktose. »Ich war im Winter schon mal hier. Vielleicht erinnerst du dich?«

Er lachte. »Ja, schon gut. Ich meine ja nur.«

Ich betrachtete meinen Bruder, diesen gut aussehenden Mitdreißiger, dessen Leben nur aus Harriet und seinem Job zu bestehen schien. Ja, er hatte auch meine Eltern, mich und Hannes, doch seit Harris Mutter ihn verlassen hatte, hatte ich ihn nicht mit einer Frau gesehen.

»Warum guckst du mich so an?«

Ich runzelte die Stirn, entschied dann aber, dass wir dieses Gespräch lieber abends bei einem Tee führen würden als zwischen Hunde-Kot-Beutel und Frühstücks-

kaffee. Außerdem tauchte in diesem Moment die verschlafene Harri im Küchenbogen auf. Als sie Freddy erblickte, verschwand die Müdigkeit mit einem Schlag. Sie rannte auf ihn zu, stockte dann aber und umarmte erst ihren Vater und dann mich, bevor sie sich auf den Boden zu Freddy sinken ließ, der gerade auf einem Gummifisch herumkaute.

Mein Herz öffnete sich erneut und ich sank zu den beiden auf den Teppich, küsste Harris Kopf und fragte: »Wie hast du geschlafen?«



Zwei Stunden später hatte ich Harriet in die Schule gebracht und war zurück nach Ückeritz gefahren. Ich hatte darüber nachgedacht, in Koserow an den Strand zu gehen, doch dann hätte der arme Freddy noch einen halben Kilometer mehr laufen müssen. Oder ich hätte ihn fünfhundert Meter tragen müssen. Deshalb stiegen wir in die *Usedomer Bäderbahn*, fuhren die drei Stationen zurück in den Wohnort meines Bruders und hatten so noch eine kurze Verschnaufpause. Zumindest war es für mich eine Verschnaufpause. Freddy fand alles in der Bahn aufregend, blieb aber brav bei mir.

Es regnete nicht mehr, doch die Straßen waren noch immer nass. Zu dieser Jahreszeit trocknete der Boden nicht so schnell wie im warmen Sommer. Und warm war es nicht. Das Thermometer kratzte an der Null-Grad-Marke und in der letzten Woche hatte es sogar ge-

schneit, doch jetzt war es gerade so warm, dass es zwar ungemütlich, aber gleichzeitig nicht besonders winterlich war. Aber es war ja auch noch nicht Winter.

Freddy und ich schlenderten gemächlich vom Bahnhof über die Strandstraße am Wald entlang zum Meer. Wir brauchten fast vierzig Minuten für den Weg und zwischendurch trug ich den Welpen für ein paar Minuten, damit wir überhaupt vorankamen. Worauf hatte ich mich hier nur eingelassen? Sicher, ich freute mich auf die Entschleunigung, aber das hier war eine Reduzierung meiner normalen Geschwindigkeit von hundertachtzig auf zwei.

Als wir endlich den Strand erreichten, war mir so kalt, dass ich Hampelmänner machte, um mich wieder aufzuwärmen. Das schien Freddys Lebensgeister zu wecken, denn er sprang aufgeregt um mich herum. Ich beobachtete ihn lachend und machte weiter, bis ich nicht mehr konnte und schnaufend zu ihm in die Hocke in den Sand sank. Ich kraulte ihm den Kopf und er ließ sich auf den Rücken fallen, damit ich ihm auch den Bauch streicheln konnte. Er biss sanft in meine Hand, doch es war so niedlich, dass ich ihn nicht dafür tadelte.

»Du kommst genau richtig, kleiner Kerl.« Ich hatte gewusst, dass mich das Zusammensein mit meinem Bruder und meiner Nichte daran erinnern würde, was wirklich wichtig war. Doch vor den Stunden, die ich ohne sie verbringen würde, hatte ich mich gefürchtet. Deshalb war ich froh, dass Freddy mir in diesen Stunden zur Seite stand. Oder zu meinen Füßen lag. Zumindest hatte er das bis vor einer Sekunde getan, denn jetzt sprang er auf und raste los.

»Hey, warte, wo willst du denn hin?« Doch als ich ihm nachsah, erkannte ich sein Ziel und schluckte.

»Na, kleiner Kerl, wer hat dich denn an den Strand getragen?«

»Na, ich«, antwortete ich, während ich mich aufrappelte und zu den beiden ging.

»Natürlich«, antwortete er mit einem Augenzwinkern, das ich nur in seiner Stimme hören konnte, weil er Gesten dieser Art nicht machte.

»Guten Morgen, Hannes.«

»Guten Morgen, Bella«, antwortete er fast schon zu förmlich. Bella, so nannte Hannes mich nur dann, wenn wir allein waren. Wenn niemand zuhörte. Und Freddy zählte offenbar nicht, weil er kein Schnattertölpel war, der unser Geheimnis an irgendjemanden weitertragen konnte.

»Machst du das noch immer an jedem Morgen?« So eine dämliche Frage. Natürlich joggte er noch immer jeden Tag am Strand. Warum sollte sich das geändert haben? Er hatte es im Sommer getan, in den fünf Jahren, die wir uns kannten, und auch schon davor. Dieser Kuss hatte mein Hirn vernebelt, so viel war klar. Zumindest, wenn es um Hannes ging. Oder vielleicht war er ja auch der Grund gewesen, warum ich die Kundenpflege etwas zu genau genommen hatte.

»Klar, möchtest du morgen mitkommen?«

»Du weißt doch, dass du mir zu schnell bist«, redete ich mich raus. Ich joggte gern, doch dieses Wetter war nicht exakt mein Lieblingswetter, um mich in Klamotten aus dem Haus zu schieben, die erst nach zehn Minu-

ten warm genug waren, weil mein Körper dann ausreichend Energie produzierte.

»Richtig«, erwiderte er, weil es schließlich auch stimmte. »Wo wollt ihr hin?«

»Eigentlich war nur der Strand unser Ziel. Ich glaube nicht, dass Freddy den Rückweg schafft, wenn wir noch eine große Runde drehen.« In diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich vor lauter Kälte, Hundefürsorge und dem Aufeinandertreffen mit Hannes meinen ersten Moment am Meer nicht so genossen hatte, wie ich es sonst tat. »Warte«, sagte ich deshalb, als er ansetzte, etwas zu erwidern.

Dann wandte ich mich mit geschlossenen Augen zum Ozean. Erst jetzt spürte ich den Wind, der mir vom Wasser entgegenschoss. Eisig. Beißend. Perfekt. Das Rauschen der Wellen drang in meine Ohren, schöner als jede Musik, die ich in den letzten Monaten gehört hatte. Und dieser Geruch, der nur hier auf diese Weise und zu dieser Jahreszeit gleichermaßen einladend und gefährlich war. Eine Mischung aus Sehnsucht nach noch mehr Meer und dem Wunsch, es aus einem gemütlichen, warmen Haus heraus zu betrachten.

Erst jetzt öffnete ich die Augen. Der Anblick ließ mich lächeln. Mit einer Kraft, die ich tief in mir spüren konnte, rollte die Dünung zum Strand, brachen die Wellen und rollten zum Ufer hin aus. Ich breitete die Arme aus und begrüßte mein geliebtes Meer, ließ mich von ihm willkommen heißen, wohl wissend, dass es mich verschlingen würde, wenn ich es ließ.

Und dann konnte ich durchatmen. Zuerst hinderte mich der Wind daran, doch je öfter ich die Luft in mei-

ne Lungen strömen ließ, desto weiter öffnete sich meine Brust, desto tiefer zog die salzige Luft in meinen Bauch.

Seit Monaten hatte ich nicht mehr auf diese Weise geatmet. Und mein Körper saugte die Energie, die dieser Atem mit sich brachte, auf. Mein Lächeln wurde breiter. Ich war angekommen. Ich war angekommen, um loszulassen.

Langsam löste ich mich von dem Anblick und wandte den Kopf zu Hannes, der mich ebenfalls lächelnd ansah. Er sagte nichts und während wir uns anblickten, spürte ich, wie sich etwas anspannte. Ähnlich wie im August. Nur, dass ich jetzt keinen Alkohol dafür verantwortlich machen könnte, falls wieder etwas geschah. Vielleicht das Meer. Genau genommen hatte das Meer eine viel stärkere Wirkung auf mich als drei Cocktails.

Freddy rettete uns, als er einer Möwe nachjagte, die sich dann bedrohlich mit gespreizten Flügeln vor ihm aufbaute. Hannes vertrieb sie und ging in die Knie, um Freddy festzuhalten, der ihr weiter nachrennen wollte.

»Ich könnte euch nach Hause fahren«, bot er an, während Freddy aufgeregt bellte.

Ich wollte noch nicht zurück. Wir waren gerade erst angekommen. Doch vielleicht könnte ich etwas später allein wiederkommen. Bis zu zwei Stunden konnte Freddy allein sein und die Energie der Hampelmänner hatte der Wind längst wieder davongetragen.

»Gern«, erwiderte ich deshalb. »Wenn du möchtest, koche ich dir zum Dank einen Kaffee.«

Hannes deutete auf seine Klamotten. »Nur, wenn ich bei euch duschen kann. So setze ich mich nicht mit dir an einen Tisch.«

Bei dem Gedanken an einen nackten Hannes unter jener Dusche, unter der ich mir heute Morgen die Haare gewaschen hatte, zog sich etwas viel zu wohlig in mir zusammen. War es eine gute Idee gewesen, ihn einzuladen?

»Danke«, erwiderte ich jedoch. »Ich dachte schon, ich müsste mir eine der roten Nasen aufsetzen, die in Harris Zimmer an der Wand kleben.«

»Musst du nicht.« Er lächelte verschmitzt. »Wollen wir? So langsam wird es kalt.« Er rieb sich die Hände aneinander und als ich nickte, packte er den leicht protestierenden Freddy und ging voran zum Strandaufgang.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Winter Zauber auf Usedom« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.